

BUCHBESPRECHUNGEN

LAND OHNE RECHT

Gedanken zu Milovan Djilas' Selbstbiographie¹⁾

I.

Wenn ein Mann wie Djilas seine eigene Jugend beschreibt, hören wir erwartungsvoll zu: Wir sind begierig, Näheres über die Strömungen und Erlebnisse zu hören, die einen Mann geformt haben, der wie kein anderer von innen her der „Neuen Klasse“ in der kommunistischen Welt die ideologische Maske vom Gesicht gerissen hat, und der sich kühn und unerschrocken gegen ihre Macht auflehnt²⁾.

Leider enttäuscht das Buch, jedenfalls was seine persönliche Entwicklung betrifft: die Geschichte eines Jungen vom Land, aus einem rauen, wilden, primitiven Bergland und Bergvolk, ein kluger und starker Junge, der auf die höhere Schule geschickt wird und der, wie offenbar die meisten seiner Studienkameraden, in die kommunistische Bewegung gerät, unter den besonderen Bedingungen der Diktatur Alexanders von Serbien über die nationalen Minderheiten im Jugoslawien zu Ende der zwanziger Jahre³⁾. Er wächst auf unter so vielen und so vielerlei Ungerechtigkeiten, begangen von so vielerlei ungerechten Menschen gegen die verschiedensten Menschen und Gruppen, daß es fast zufällig erscheint, wenn sein Protest ihn zum Kommunismus führt und nicht in eine der sonstigen Protestbewegungen oder marodierenden Banden.

Djilas erzählt seine Geschichten und seine Geschichte schlicht und sachlich, mit einer etwas primitiven Moral am Ende einer jeden Geschichte, in der gleichen einfachen und etwas groben Sprache, die wir von seinen anderen Schriften her kennen. Am eindrucksvollsten ist seine rücksichtslose Aufrichtigkeit, die vor unangenehmen Einsichten nicht zurückschreckt und auch solche Dinge nicht verleugnet oder beschönigt, die nicht in eine vorgefaßte Meinung passen. Die tiefe Verbundenheit zu seinen Bergen und ihren Menschen ist überall deutlich spürbar, jene Liebe, die er nach bitteren Erfahrungen als die ursprüngliche Quelle seines politischen Handelns und Träumens wiederentdeckt. So ist es nicht verwunderlich, daß er oft mehr durch indirekte Enthüllungen ausspricht als durch direkte Feststellung.

1) Unser New-Yorker Mitarbeiter bezieht sich auf die amerikanische Ausgabe des Buches; die deutsche erscheint in diesen Tagen im Verlag Kiepenheuer und Witsch (Köln). Umfang etwa 320 S., Preis etwa DM 16,80. Die Red.

2) Siehe „Gewerkschaftliche Monatshefte“ 4/1958, Seite 229 ff.

3) Es ist wohl kein Zufall, daß so viele führende Titoisten aus diesen nationalen Minderheiten stammen: der Kroat Tito, der Slowene Kardelj, der Montenegriner Djilas, der jüdische Pijade.

Der Hauptwert des Buches liegt für uns jedoch weniger in einer nicht sehr originellen persönlichen Entwicklungsgeschichte, sondern in dem allgemeinen Bild der Gesellschaft, die ihn wie so manchen anderen kommunistischen Führer Osteuropas formte — ein Bild, das für uns um so wichtiger ist, als diese Gesellschaft in vieler Hinsicht den unterentwickelten Ländern Asiens und Afrikas nähersteht als dem industriellen Westen, dem unsere Erfahrungen entstammen.

Djilas' Heimat, Montenegro, war zur Zeit seiner Geburt 1911 noch ein unabhängiges Fürstentum, seit der Befreiung vom türkischen Joch im Jahr 1878. Er wuchs auf in einer Gesellschaft, die im Grund noch in Stämmen organisiert war, wobei der König wenig mehr war als der Häuptling des mächtigsten Stammes; mit Blutrache, die generationenlang zwischen Klans andauerte; mit Räuberbanden à la Schinderhannes und Karl Moor in den unzugänglichen Bergen. In den beständigen Kriegen und politischen Umwälzungen zwischen 1910 und 1930 nahmen diese Fehden, Banden und Partisanengruppen manchmal ein politisches Kolorit an; doch scheint das oft wenig mehr als ein zufälliger dünner Firnis über den tiefer Hegenden Feindschaften und Bündnissen der Stämme. Ein stolzes, unabhängiges Volk in einem entlegenen dünnen Gebirgsland mit wenigen Straßen und noch weniger Bodenschätzen, arme Bauern zumeist, eine kleine Schicht kleiner Händler in den größeren Orten, eine zu zahlreiche Beamten-schaft, die zusammen mit Heer und Polizei eine schwere Belastung für das arme Land darstellte, und schließlich — und das ist bedeutsam — die Anfänge eines höheren Schulsystems, das eine artikuliert gebildete und halbgebildete Jugend schuf.

Diese Gesellschaft war durchwoben von brutaler Gewalt in unverhüllter Form: Blutfehden zwischen Klans; Lynchexpeditionen gegen Dörfer oder Stämme oder Andersgläubige; Polizeifolter; der Freibeuter-Partisan, in den Wäldern jagend oder gejagt. Ebenso primitiv war hier die Solidarität: die alte Blutverbundenheit der Familie, des Klans, des Stammes, der nationalen Minderheit; nicht die verfeinerten neueren Formen der Gewerkschaft oder der Agrargenossenschaft. Diese Gesellschaft und ihre Wirtschaft waren noch eng mit der Natur verbunden und ihrer Willkür unterworfen: Boden, Wetter, Tiere sind noch Gegebenheiten, mit denen man eng zusammenlebt und die tiefen und unmittelbaren Einfluß aufs eigene Leben haben. Kurz, eine grundlegend andersgeartete Gesellschaft als die vielgliederte städtische industrielle Gesellschaft, die seit über einem Jahrhundert die Sozialisten des Westens geformt hat.

II.

Ein Blick auf Djilas' Montenegro macht uns klar, warum es so vielen in der westlichen Welt so schwerfällt, die sozialen und nationalen

Umwälzungen von heute in ihrer vollen Bedeutung zu erfassen, und die Quellen zu verstehen, aus denen sie gespeist werden. Diejenigen unter uns, deren Denken durch die Marx'schen Gesellschaftstheorien und die Erfahrungen der Arbeiterbewegung geformt wurden, mögen eine bessere Vorstellung von den *sozialen* Kräften haben, die seit dem ersten Weltkrieg in Bewegung gesetzt wurden. Aber wie weit können wir zum Beispiel wirklich das Wesen der *nationalen* Welle erfassen, die Millionen von Casablanca bis Celebes gepackt hat? Das übliche Argument „Reaktion auf den Imperialismus“ oder „Auflehnung gegen den Feudalismus“ ist zu flach. Nicht daß nicht viel Wahres daran wäre — aber es ist weder die ganze Antwort, noch trifft sie den Kern der Sache. Es ist, glaube ich, kein Zufall, daß in keinem der neuen Länder — außer in Israel und Burma — die traditionelle sozialistische Bewegung bei der Errichtung der Unabhängigkeit eine dominierende oder bestimmende Rolle gespielt hat.

Vergessen wir nicht: Der westliche Sozialismus-Marxismus ist ideologisch ein Kind des Liberalismus (dessen statische Logik er zwar in einer dynamischen Dialektik überwand, von dem er aber den optimistischen Glauben an den schließlichen Fortschritt beibehielt), und er wurde geformt in der Schmiede des westlichen Industriekapitalismus, einer durchorganisierten vielgliederten Gesellschaft, in der normalerweise die konkurrierenden gesellschaftlichen Kräfte in ordentlichen Kanälen ihren Ausdruck finden konnten: Parlamente, politische Parteien, Gewerkschaften, Presse, Literatur; das Ganze getragen von einem universellen Erziehungssystem und einem vielseitig organisierten industriellen System, welche beide ihre Teilnehmer in Richtung eines rationalen, organisierten, wenn auch freilich phantasiearmen Betragens formten. Im großen ganzen spiegelten die sozialistischen Bewegungen des Westens diese Erfahrungen wider, und sie erwiesen sich auch im großen ganzen als unzulänglich — ideologisch sowohl wie praktisch —, als mit dem ersten Weltkrieg und seinen Nachwehen ganz neue Kräfte auf der gesellschaftlichen Bühne und im Individuum selber auftauchten. In Deutschland, wo diese Konflikte sich besonders scharf zuspitzten, waren Sozialisten, Liberale und Kommunisten gleich ohnmächtig vor der nationalistischen Welle mit ihren fetischistischen Schlagworten „Versailles“ und „Juda“, weil sie — gute Kinder des 19. Jahrhunderts — nicht mit den irrationalen Trieben des Menschen gerechnet hatten.

Wir haben seitdem einiges zulernt; wir haben — allzuoft an eigener Haut — die grausigen Exzesse erlebt, zu denen diese Triebe geführt haben (selbst wenn wir sie, in typischer Phantasielosigkeit, lange Zeit nicht wahrhaben wollten). Aus unserem Erlebnis erstand der existentielle Pessimismus; und wir haben neue Erkenntnisse aus Freud, Jung, Niebuhr und

anderen geschöpft. Mit anderen Worten, wir sind ins 20. Jahrhundert versetzt worden. Und dennoch, seien wir ehrlich, verstehen wir wirklich etwa das nationalistische Fieber, das die Araberwelt gepackt hat, jene Welle, die einen Bourguiba, unseren Geistesgefährten, zu verschlingen droht, und die einen Mann wie Nasser emporträgt, einen neuen und ganz anderen politischen Führertypus? Was das betrifft, wie tief können wir uns wirklich in einen Stalin oder Chruschtschow hineinversetzen? Man komme nicht mit der „russischen Seele“: Es fällt uns nicht schwer, die Menschewiken, einen Radek, einen Bucharin zu verstehen, sie sprechen (oder vielmehr sprachen . . .) unsere Sprache. Der Erklärungen haben wir viele; aber wirkliches Verstehen?

III.

Einer der Hauptgründe für unseren Mangel an Begreifen ist zweifellos die Tatsache, daß diese Männer und diese Bewegungen in einer völlig verschiedenen gesellschaftlichen Umwelt geformt wurden: in überwiegend agrarischen Ländern, mit oder ohne feudalen Großgrundbesitz, jedenfalls mit einer verzweifelt armen Bauernschaft, weitgehend analphabetisch und damit anderen Formen der Verständigung und des Verständnisses unterworfen — das gesprochene Wort ist stets viel aggressiver, viel aufwühlender als das geschriebene, es appelliert mehr an das Gefühl als an den Verstand. In ihrer Arbeit und täglichen Existenz sind sie viel stärker von irrationalen Faktoren abhängig — von Wetter und Klima (oft tropisch oder subtropisch); von unverantwortlichen und oft verantwortungslosen politischen Mächten, fremden und einheimischen; oder es ist die unendliche Ausdehnung des Landes oder die kümmerlichkeit des Bodens, der gegenüber der Mensch sich — ohne zureichende technische Ausrüstung — hilflos und ausgeliefert fühlt. Im ganzen eine größere Nähe zur Natur, zum Tod, eine stärkere Abhängigkeit von den Banden des Blutes zu Familie und Stamm — alles irrationale Elemente, die in unserer industriellen städtischen Zivilisation weitgehend ausgeschaltet oder von Apparaten und Institutionen überlagert sind.

Zweifellos ist in all diesen Beziehungen die Sowjetunion heute nach 40 Jahren kommunistischer Industrialisierung nicht oder nicht mehr auf der gleichen Ebene wie die unterentwickelten Länder Asiens und Afrikas. Zweifellos ist aber auch der Kommunismus, wie er sich in Rußland entwickelt hat, seiner Struktur und seinen emotionalen Quellen nach, den Lebensformen und den Lebenserwartungen dieser neuen Nationen verwandter als der Westen, und zwar gerade in dem Maße, in dem er seine marxistischen Eierschalen abgeworfen hat. Er wurde, zu Recht oder zu Unrecht, für viele in diesen neuen Nationen das Symbol für die

erfolgreiche Industrialisierung eines armen Agrarlandes auf nationalbeschränkter Ebene. Wo rationale Kalkulation unbekannt oder von Ressentiment verdrängt ist, übersieht man gern die Mißerfolge und schreienden Diskrepanzen, und mißt man nicht die Kosten an menschlichen und materiellen Werten, die das Experiment verschlingt. Die brennende Frage für uns ist, ob es noch möglich sein wird, das diesen kolonialen Bewegungen zugrunde liegende Streben nach menschlichen Werten — Gerechtigkeit, Unabhängigkeit, anständiges Existenzniveau — mit den menschlichen und materiellen Ressourcen des Westens zu verknüpfen, und zwar in einer Weise, die für diese neuen Nationen und ihre Führer akzeptabel ist.

Wenn das gelingt, wird es auch endlich möglich werden, daß das Recht in diese „Länder ohne Recht“ einzieht. *Günther Eckstein*

Zu Problemen des Weltkommunismus

GEORG SCHEUER
VON LENIN BIS...

(Die Geschichte einer Konterrevolution). Verlag nach J. H. W. Dietz GmbH, Berlin und Hannover, 400 S., 19,80 DM.

Georg Scheuer setzt sich zum Ziel, in seinem Werk einen Überblick über die Entwicklung der politischen und sozialen Revolution in Rußland zu geben. Eine entscheidende Zäsur sieht er in der Oktoberrevolution von 1917. Während die Revolutionen von 1905 und vom März 1917 seines Erachtens Revolutionen der Arbeiter und Bauern waren, weist er der Oktoberrevolution den Rang einer „Gegenrevolution der Bürokraten“ zu. In den anschließenden Kapiteln schildert Scheuer eingehend und unter Heranziehung von vielen bisher kaum bekannten Quellen die Liquidation der nichtbolschewistischen sozialistischen Gruppierungen im Gefolge des Oktobers und kommt dabei zu überraschenden Parallelen mit dem, was sich nach dem zweiten Weltkrieg in den heutigen Volksdemokratien abspielte.

Gemeinsam mit dieser „politischen Gegenrevolution“ verläuft eine „soziale Gegenrevolution“, die zum Verlust eines Großteils der sozialen Errungenschaften führt, die sich die russischen Arbeiter und Bauern bereits in der Märzrevolution erkämpften. Der Kronstädter Aufstand (1921), durch eine Reihe äußerst lesenswerter Dokumente illustriert, zwingt die Sowjetmacht zu einer ersten Enthüllung ihres gegenrevolutionären Charakters vor der Weltöffentlichkeit.

Der Aufstieg Stalins zur Alleinherrschaft bedeutet gleichzeitig die endgültige Festigung der neuen, „konterrevolutionären“ Gesellschaftsordnung. Die Schlußkapitel des Buches sind den verschiedenen Formen der Rebellion gegen den kommunistischen Absolutismus gewidmet. Als

Reaktion auf diesen Aufstand des Geistes erfolgte nunmehr jene neue Verhärtung des russischen Diktatorsystems, die Scheuer, vielleicht etwas voreilig, als „neostalinistische Reaktion“ bezeichnet.

Trotz der Menge des gebotenen Quellenmaterials müssen jedoch dem Werk Scheuers gegenüber ernsthafte Bedenken geltend gemacht werden. Es ist nicht ungefährlich, aus einer Fülle von historischen Fakten eine einheitliche und geradlinige Entwicklungstendenz herauszukonstruieren, wie sie der Verfasser des Buches in der „Geschichte einer sich über vier Jahrzehnte erstreckenden Konterrevolution“ zu sehen glaubt. Die Darstellung Scheuers ermangelt deshalb nicht der Einseitigkeit — ein Mangel, der dadurch verschärft wird, daß das Werk in einem betont polemischen von gehalten ist.

Es scheint uns, daß sich aus einer besseren Kenntnis der Geschichte Rußlands heraus auf viele Fragen, mit denen sich Scheuer beschäftigt, wesentlich andere Antworten finden ließen. *Dr. Benedikt Kautsky* schreibt in seinem Vorwort zum Buch Scheuers, die Zukunft werde noch einiges an unserem Geschichtsbild über die russische Revolution ändern, wenn die Revolutionsarchive eines Tages auch dem westlichen Forscher zugänglich würden. Hoffen wir nur, daß der Westen bis dann über jene tiefere Kenntnis der historischen Zusammenhänge und jene Sachlichkeit verfügen wird, die die Materie erfordert.

RUTH FISCHER

VON LENIN ZU MAO —

KOMMUNISMUS IN DER BANDUNG-ÄRA

Eugen Diederichs-Verlag Düsseldorf—Köln 1956. 240 S., 14 DM.

Als eines der wichtigsten Ereignisse unseres Jahrhunderts ist die kommunistische Macht ergreifung in China zu werten. Sie manifestiert die augenscheinliche Verlagerung des politischen Schwergewichts, die nicht nur den Westen, sondern auch den Weltkommunismus vor neue Probleme stellt, von deren Lösung die Zukunft der Welt abhängt.

Durch die Entstehung der Chinesischen Volksrepublik hat sich eine neue Großmacht herausgebildet, die sich seit der Konferenz von Bandung (1955) aktiv in die innerasiatische Politik eingeschaltet hat und bereits daran ist, ihren Einfluß auch bei den in Bildung begriffenen souveränen Staaten auf dem afrikanischen Kontinent geltend zu machen.

Ruth Fischer versteht es nicht nur, als langjährige Kennerin des Weltkommunismus diese Entwicklungstendenzen in weitere Zusammenhänge zu stellen, die Rückschlüsse auf die weitere Entwicklung der kommunistischen Bewegung schlechthin ermöglichen; sie gibt daneben auch eine überaus ansprechende Darstellung des

BUCHBESPRECHUNGEN

Werdegangs der führenden asiatischen Kommunisten. Darunter stechen besonders die ausgezeichnete Darstellung von *Ho Chi Minh*, der innerhalb des asiatischen Kommunismus eine einzigartige, im Westen bisher zuwenig beachtete Sonderstellung einnimmt, sowie die Ausführungen über die Taktik der Kommunistischen Partei *Indiens* unter den schwierigsten Bedingungen, die ihnen *Nehrus* Prestige in Moskau und Peking bereitet, durch ihre Prägnanz hervor.

Auch wenn sich vielleicht einige Prognosen der Verfasserin in der kurzen, aber ereignisreichen Zwischenzeit seit dem Erscheinen des Buches als zu optimistisch erwiesen haben, bleibt dieses neue Werk Ruth Fischers gerade für den kritischen und anspruchsvollen Leser eine Darstellung von ganz besonderem Wert. Auch für den Leser, der sich nicht speziell mit Fragen des Weltkommunismus beschäftigt, ist das vorliegende Werk als Ergänzung zur neuen Auflage von *Klaus Mehmer's* „Asien, Moskau und wir“ sehr zu empfehlen.

LEO TROTZKI

VERRATENE REVOLUTION

Übersetzt aus dem russischen Manuskript von Walter Steen. Veritas-Verlag Zürich, 305 S., brosch. 8,90 DM.

Mehr historische Bedeutung hat dieses erste Erzeugnis des von einem kleinen aber aktiven Grüppchen Schweizer Trotzisten ins Leben gerufenen „Veritas-Verlags“. Der Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, *Jules Humbert-Droz*, hat zu dieser Neuerscheinung ein lesenswertes Vorwort geschrieben, das indessen den Widerspruch der offiziellen Herausgeber auf den Plan rief, die sich bemüht fühlten, in einem ebenso langen Vorwort ihre eigenen gegensätzlichen Anschauungen darzulegen.

Eine Neuherausgabe der Hauptwerke Trotzki in deutscher Sprache wäre schon lange fällig gewesen. Schade, daß niemand diese Aufgabe anpacken wollte, der sie in redaktioneller und drucktechnischer Hinsicht einwandfrei hätte lösen können!
Richard Schwertfeger

Neue Amerika-Literatur

MAX SILBERSCHMIDT

AMERIKAS INDUSTRIELLE

ENTWICKLUNG

Francke-Verlag, Sammlung Daup, Band 86, 240 S., Leinen 9,40 DM.

„Ein Preislied auf die Dienstbarkeit der Dinge“, so könnte man Max Silberschmidts Buch über Amerikas industrielle Entwicklung nennen. Der Autor beschreibt mit volkswirtschaftlicher Akkuratess den Aufstieg der USA und seiner Menschen von der Zeit der Pioniere

bis zur Gegenwart. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in den Vereinigten Staaten „in einer föderativen Lösung die Stellung des Arbeiters im Wirtschaftsbetrieb und die Stellung des Bürgers im Staat so gestaltet sind, daß dem Wirken der Persönlichkeit noch ein Spielraum erhalten bleibt“. Amerika, die Vielfalt seines politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ist der Ausdruck der Willenskundgebung eines Volkes, wo jeder einzelne immer wieder Gelegenheit erhält, die „Flügel auszubreiten und zu fliegen“. Silberschmidts Buch ist für den ernsthaften Leser sehr zu empfehlen.

BEILEGUNG VON

ARBEITSSTREITIGKEITEN IN USA

RKW-Auslandsdienst (Heft Nr. 74)

Carl Hanser Verlag München 1958, 71 S., kart. 5,60 DM.

Der Auslandsdienst des RKW bringt in Nr. 74 einen Bericht über „Beilegung von Arbeitsstreitigkeiten in USA“, verfaßt von Teilnehmern einer deutschen Studiengruppe, die im Jahr 1955 die Vereinigten Staaten besuchte. Vom Deutschen Gewerkschaftsbund und den Industriegewerkschaften nach den USA entsandte Fachleute geben einen kurz gefaßten, klaren Einblick in die Methodik des amerikanischen Schlichtungswesens bei Arbeitsstreitigkeiten. Vor allem für den interessierten Betriebsrat und Gewerkschafter dürfte diese Schilderung des weitgehend auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhenden amerikanischen Verfahrens neue Perspektiven zur Anwendung von Praktiken eröffnen, die bei der gesetzlich fundierten Zwangsläufigkeit der, deutschen arbeitsrechtlichen Praxis heute noch ausgeschlossen sind. Die Verfasser sind von dem amerikanischen System so beeindruckt, daß sie eine Ergänzung des deutschen Schlichtungswesens mittels Einführung der USA-Praxis der „*Mediation*“ und „*Conciliation*“ für empfehlenswert halten.

Den Abschluß der Broschüre bildet ein von einem Teilnehmer der Deutschen Postgewerkschaft erstatteter Bericht über die arbeitsrechtlichen Verhältnisse im Postwesen der USA.

MAURICE F. NEUFELD

BIBLIOGRAPHY OF AMERICAN LABOR UNION HISTORY

Das Institut für industrielle Beziehungen an der New-Yorker Cornell-Universität veröffentlicht eine Bibliographie der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung, als deren Verfasser Professor Maurice F. Neufeld verantwortlich zeichnet. Während seiner langjährigen Tätigkeit für große amerikanische Gewerkschaften sammelte Professor Neufeld seine literarischen Erfahrungen, die er nunmehr dem Publikum vermittelt. Anhand mehrerer hundert Titel gewinnt der Englisch Lesende einen Über-

blick über die Vielfalt der amerikanischen Gewerkschaftsliteratur, angefangen bei den Vorläufern der „Knights of Labor“ bis zur Literatur der heutigen großen Fachgewerkschaften der USA.

Die Erstellung einer Bibliographie der deutschen Arbeiterbewegung nach dem von Professor Neufeld angewandten Schema wäre eine dankbare Aufgabe für erfahrene deutsche Gewerkschafter.
Paul Mülbach

UM ATOMWAFFEN UND ATOMKRIEG

Der Arbeitsausschuß „Kampf dem Atomtod“ legt in einer Schrift, Verlag / . H. W. Dietz, Berlin und Hannover (48 S., 2,20 DM), die Reden vor, die anlässlich der ersten Kundgebung des Ausschusses am 23. März 1958 in Frankfurt von Männern und Frauen verschiedener Weltanschauungen und Bekenntnisse gehalten worden sind. Noch einmal versetzt sich der Leser in die Stimmung jener Massenversammlung in der Frankfurter Messehalle, von der die große Woge des Widerstandes gegen den militärischen Mißbrauch des Atoms in der Bundesrepublik ausging. Die Ausführungen der acht Redner, Prof. Dr. W. Weizel, Helene Wessel, Willi Richter, Stefan Anders, Prof. D. H. Vogel, Prof. Dr. E. Kogon, Dr. Robert Jungk und Erich Ollenhauer, bilden zusammen eine Dokumentation des guten Willens, sich nicht allein der atomaren Bewaffnung der Bundeswehr, sondern allen Vorbereitungen des Atomkriegs entgegenzustemmen.

Die Atomwaffe als ethisches Problem behandelt Prof. *Helmuth Thielicke* in einer von / . C. B. *Mohr* (Paul Siebeck), Tübingen (49 S, 1,90 D-Mark), verlegten Schrift „Die Atomwaffe als Frage an die christliche Ethik“. Der bekannte Hamburger Theologe bezeichnet als Zweck der Schrift:

„Der außerordentlichen und durch ihre Argumente keineswegs berechtigten Selbstsicherheit, mit der einige Autoren der evangelischen Kirche ihre persönlichen Überzeugungen zum Status confessionis der Kirche zu machen bestrebt sind, muß jedenfalls Paroli geboten werden.“

Dementsprechend bemüht sich der Verfasser, der klaren Frage, ob ein Christ den Gebrauch von Atomwaffen verantworten kann, die Antwort schuldig zu bleiben und sich in allgemeinen metaphysischen Betrachtungen zu ergehen.

Zu einer wesentlich überzeugenderen Beurteilung dieser Frage kommt der junge Schweizer Pfarrer Dr. *Eduard Wildbolz*, der sich in einer gründlichen Studie „Atomwaffen für die Schweiz“, Evangelische Zeitbücherreihe, *Evangelischer Verlag* Zollikon (62 S., 3,20 DM), mit dem Problem auseinandersetzt, ob sich ein Christ überhaupt am Atomkrieg und an seinen Vorbereitungen beteiligen darf. Nachdem er

nicht nur eine Reihe ethischer, sondern auch erstaunlich viele realpolitische Argumente beigebracht und die Besonderheiten der schweizerischen Landesverteidigung eingehend gewürdigt hat, kommt Dr. *Wildbolz* aus religiöser Überzeugung zu der Erkenntnis: „Der Verzicht auf die atomare Bewaffnung ist von Gott geboten!“
W.B.

Der *Chr. Kaiser Verlag* (München) hat zwei Hefte seiner Schriftenreihe „Theologische Existenz heute“ dem Atomproblem gewidmet: *Helmut Gollwitzer* „Die Christen und die Atomwaffen“ ist bereits in 3. Auflage verbreitet (52 S., 2 DM), und nun folgen „Lutherische Stimmen zur Frage der Atomwaffen“ (38 S., 1,90 DM); die Autoren dieses Heftes sind drei Mitglieder des Lehrkörpers der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau: *Wilhelm Andersen*, *F.W. Kantzenbach* und *Georg F. Vicedom*. Mit Sätzen wie „Wenn es darum der Christenheit nicht gelingt, die Menschen in der Atomfrage zum Frieden zu führen, muß sie den Menschen Buße und Gericht verkündigen“ oder „Nur wenn es der Kirche gelingt, in Vollmacht die Menschen zur Buße zu rufen, werden diese Bedrohungen auch vorübergehen“ dürfte allerdings denen, die in diesen Fragen Antwort und Ausweg suchen, kaum gedient sein. Positiver klingen dann die letzten Sätze der Arbeit von *Vicedom* („Die Kirche und die Atomfrage“): „Es geht darum, daß wir zu der Bedrohung ein Nein sagen und wirkliche Boten des Friedens werden. Für weite Teile der Menschheit entscheidet sich heute die Glaubwürdigkeit des Evangeliums an der Frage des Krieges und der Atombombe. Diese Menschen aber sollen erfahren, daß Gott immer Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leids. Darum muß sich die Kirche als echte Helferin zu einem rechten Frieden erweisen.“
wf.

Robert Trumbull: Der Bericht der Neun von Hiroshima und Nagasaki. Wie sie überlebten. Verlag Econ, Düsseldorf. 155 S., 9,80 DM.

Jedermann sollte dieses Buch lesen. — Es gibt in der ganzen Welt neun Menschen, von denen man weiß, daß sie die Atomexplosion in Hiroshima und auch diejenige in Nagasaki überlebt haben, weil sie sich nach der ersten Katastrophe nach Nagasaki begaben, wo sie zu Hause waren und ihre Familien lebten. Ganz sachlich wird von jedem einzelnen geschildert, wie er die erste Explosion erlebte, wie er sich nach Nagasaki begab, um auch dort zwei Tage später in die gleiche Hölle zu geraten. So erfahren wir mit sehr vielen Einzelheiten, was wirklich geschah. In einem Schlußkapitel, das besonderes Interesse verdient, werden die Resultate der wissenschaftlichen Untersuchungen an mehr als 100 000 Überlebenden aufgezählt, klar, ohne Übertreibungen, sachlich. Diese Untersuchungen gehen weiter und sind für die Erkenntnis der Spätfolgen von Atomexplosionen von größter Bedeutung. Fügt man hinzu, daß die heutigen

Atom- und Wasserstoffbomben eine etwa 2500mal stärkere Wirkungskraft haben als die von Hiroshima und Nagasaki und daß in Amerika, England und der UdSSR ungefähr 50 000 dieser Ungeheuer lagern, bekommt man ungefähr ein Bild der heutigen Lage. R. K.-F.

KARL HEINZ SCHÜRMANN
ZUR VORGESCHICHTE DER
CHRISTLICHEN GEWERKSCHAFTEN

Herder-Verlag, Freiburg 1958, VIII und 170 S., kart. 12,50 DM.

Die vorliegende Arbeit bemüht sich um eine Erfassung der geistigen und organisatorischen Aspekte der Vorgeschichte der — wie es im Vorwort betont heißt — *alten* Christlichen Gewerkschaften. Ein solches Bemühen ist in der gegenwärtigen Situation im gewerkschaftlichen Raum von vornherein zu begrüßen, zumal wenn es als streng wissenschaftlich (es handelt sich um die Dissertation des Verfassers) weitgehend aus dem Streit der Meinungen heraustritt und zunächst in gründlicher Sichtung des häufig fragmentarischen und verstreuten Materials schlicht registriert, was sich zwischen 1848 und dem Gründungsjahr der Christlichen Gewerkschaften 1899 in den Sozialbewegungen beider Konfessionen getan hat. Gerade die vom Gegenstand und der Methodik her eng gesteckten Grenzen eines solchen Unternehmens bieten Gewähr für eine umfassende Ausschöpfung des Materials und lassen eine relativ leichte Kontrolle der Objektivität der Darstellung zu.

Der Verfasser hält sich streng an die selbstgesteckten Grenzen und bemüht sich nach Kräften, die Fülle des vorliegenden Materials übersichtlich zu ordnen. Er unterscheidet fünf Abschnitte der Vorgeschichte, innerhalb derer er drei einander überschneidende und in sich keineswegs kontinuierliche Entwicklungslinien verfolgt: das zunehmende Bewußtwerden der „sozialen Frage“ im kirchlichen Raum; die Auseinandersetzung vor dem Hintergrund der theologischen und institutionellen Bindungen der Kirchen, insbesondere der überlieferten gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen; und schließlich die mannigfaltigen organisatorischen Ansätze beider Konfessionen, mit denen man sich um das Auffangen, um die Stabilisierung der in Fluß geratenen sozialen Ordnung bemüht hat. An der nüchternen Darstellung der Bemühungen, etwa von *Ketteier* und *Hitze*, *Huber* und *Stoeker*, wird in geradezu beängstigender Weise deutlich, wie sich beide Konfessionen nur mühsam in ein Verhältnis zur sozialen Grenzsituation der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu bringen vermochten. Mit subtiler Sorgfalt wird der Weg der konfessionellen Standes- und Berufsvereine verfolgt, wobei auch der Kenner gelegentlich auf bislang unbekannte Daten und Zitate stößt, die reichlich — fast zu reichlich — an-

geführt und sauber belegt werden. Die Objektivität der Darstellung ist wohl kaum anzufechten; beide konfessionellen Bereiche werden mit gleicher Gründlichkeit und Sachlichkeit bedacht, wobei die stärkere Heraushebung der organisatorischen Ansätze auf der katholischen Seite sachlich gerechtfertigt ist: „Die evangelische Seite war de facto in dieser Hinsicht wenig aktiv.“

Trotz all dieser unbestreitbaren Vorzüge wird man bei der Lektüre dieses Buches von einem Unbehagen begleitet, das sich nicht nur aus der mangelnden Flüssigkeit des Stils und der häufig etwas gespreizten Ausdrucksweise des Verfassers erklärt. Dies scheint an zwei Tatbeständen zu liegen. Zum einen wird sehr bald bei der Lektüre deutlich, daß die Grenzen der Materialsammlung, -sichtung und -Ordnung doch nicht nur eng sind (was um der größeren Sachlichkeit willen zu begrüßen wäre), sondern zugleich einer gefährlichen Verzerrung des Gesamtbildes Vorschub leisten. Das nüchterne wissenschaftliche Vorgehen führt zwangsläufig zu einer statistischen Betrachtungsweise, die im vorliegenden Fall vom Gesellschaftsbild des Verfassers mitbestimmt sein mag. Damit aber wird man der christlichen Sozialbewegung des 19. Jahrhunderts trotz ihrer inneren Zähflüssigkeit keineswegs gerecht. Das wird deutlich in den jedem Kapitel nachgeordneten „Würdigungen“, vor allem aber in der „Theoretischen Grundlegung“, in der der Verfasser eine historisch undimensionierte Klärung dessen versucht, was Gewerkschaft eigentlich ist. Wenn er dabei bereits auf der zweiten Seite zu der Feststellung kommt, daß „die liberale Gesellschaftsverfassung von den Gewerkschaften grundsätzlich bejaht werde“, und daß „Gewerkschaft eine allmähliche, doch ständige Verbesserung von Zuständen in einer Ordnung erstrebt, die man dieser Korrektur für wert erachtet“, so liegt hierin, eine gefährliche Verengung sowohl der historischen wie der grundsätzlichen Sicht. Im Zusammenhang der sehr spröde formulierten und im Stil einer Gesellschaftslehre vorgetragenen Thesen über das „Wesen von Gewerkschaft“ läßt dies den Verdacht aufkommen, daß der Verfasser selbst ein Bild der „Gewerkschaft“ vor Augen hat, das mehr an der Standesvertretung als an den Lebensformen der mobilen Industriegesellschaft orientiert ist — eine Beobachtung, die sich im Nachhinein auch an gewissen Zügen der Darstellung bestätigt.

Damit hängt eng zusammen, was als zweite kritische Bemerkung angefügt werden muß. Die sichtbaren und daher begrüßenswerten Grenzen dieser Untersuchung lassen offenbar werden, daß die christliche Sozialbewegung letztlich nicht isoliert vom Gesamtbild der Gewerkschaftsbewegung behandelt werden kann. Es fehlt der Gesamtbezug, es fehlt die historische und nicht zuletzt auch die soziologische Dimension, die die Organisationsformen der christlichen Sozialbewegung kritisch auf ihre

gesellschaftliche Effektivität untersucht, wie es dokumentarisch etwa anklingt in den vom Verfasser zitierten „Historisch-politischen Blättern“ (1892) mit der Feststellung, daß sich „die Unzulänglichkeit der Arbeitervereine herausgestellt habe“, daß dagegen „die gewerkschaftliche Organisation bei allen das Interesse der Arbeiter berührenden Fragen vorzüglich funktioniere“. Hier liegt der eigentliche Angelpunkt der Fragestellung nach „der christlichen Gewerkschaft“ — freilich außerhalb der selbstgesteckten Grenzen der vorliegenden Darstellung. Wenn der Verfasser im Vorwort sagt, „Gewerkschaftsgeschichte inauguriere — wie jede Geschichte — aus der Vergangenheit eine Verantwortung gegenüber der Zukunft“, so muß hinzugefügt werden, daß diese richtige Feststellung in seiner eigenen Arbeit nicht zum Zuge kommt — von der Anlage her nicht zum Zuge kommen kann, es aber doch müßte, wenn sie eine „Vorgeschichte“ sein soll. Indem so der Bezug zur Geschichte und „Nachgeschichte“ der christlichen Gewerkschaften fehlt, bleibt die bloße Ordnung des Materials — gründlich und objektiv bewältigt, aber letztlich unbefriedigend, weil sie ihre Grenzen nach innen absteckt, aber nicht in der Überschreitung aktualisiert.

Dr. Joachim Matthes

HANS HUBER

STAAT UND VERBÄNDE

Heft 218 der Reihe „Recht und Staat“; Tübingen 1958, Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen. 32 S., brosch. 1,90 DM.

Hegel nannte die „Institution der Korporation“ die sittliche Wurzel des Staates. „Die Heiligkeit der Ehe und die Ehre in der Korporation sind die zwei Momente, um welche sich die Desorganisation der bürgerlichen Gesellschaft dreht“, heißt es in der „Rechtsphilosophie“ (§ 255 Zusatz). Für ihn war die Korporation noch eine „zweite Familie“, und er verglich ihre Bedeutung für die bürgerliche Gesellschaft mit der Einführung des Ackerbaus, der Ehe und des Privateigentums. In der Korporation hat die Familie ihren „festen Boden“, und der „Korporationsgeist, der sich in der Berechtigung der besonderen Sphären erzeugt, schlägt in sich selbst zugleich in den Geist des Staates um, indem er an dem Staate das Mittel der Erhaltung der besonderen Zwecke hat“ (§ 289 Zusatz). — Marx fand in seiner Kritik an Hegel diese Stelle deshalb bemerkenswert, weil hier der „Privategoismus als das ‚Geheimnis des Patriotismus der Bürger‘ verraten wird und als die ‚Tiefe und Stärke des Staates in der Gesinnung‘ „

Heute wagt es niemand mehr, im Gruppenegoismus der Verbände die Grundlage des Staates und des Gemeinwohls zu sehen. Statt dessen spricht man von der „Herrschaft der Verbände“ und von Ihrer Übermacht über den

Staat und klagt über den Souveränitätsverlust des Staates. Diese grundsätzliche Umkehrung in der Bewertung der Verbände in der deutschen Theorie (in Amerika hat sich dieser Umschlag noch nicht in diesem Maße vollzogen, man vergleiche etwa die Theorie von der „*Countervailing Power*“) ist bisher kaum interpretiert worden. Die Einheitlichkeit, mit der man heute — selbst seitens des Bundesverbandes der Deutschen Industrie — die Verbände kritisiert, erregt Verdacht. Man sollte deshalb gegenüber der heutigen Praxis, die Verbände zum Sündenbock zu machen, wachsam sein. Denn einmal wächst zusammen mit der Kritik an der „Herrschaft der Verbände“ eine tiefe Resignation und damit zugleich eine unerfüllte Sehnsucht nach einem „überwölbenden Ganzen“. Wer weiß, ob diese Sehnsucht nicht einst erneut die Gestalt eines „Führers“ produziert, der dann dem Pluralismus nicht mehr als „Kanzler der einsamen Entschlüsse“, sondern durch „Gleichschaltung“ ein Ende macht. Zum anderen sollte man nach den Motiven fragen und das Schlagwort „die Verbände“ einmal näher untersuchen und prüfen, ob diese Abstraktion nicht am Ende dazu dient, die antagonistische Struktur unserer Gesellschaft zu verdecken. Dazu wäre es notwendig, nach den in den verschiedenen Verbänden zur Macht strebenden sozialen Triebkräften zu fragen und zugleich auf die Entwicklungstendenzen unserer Gesellschaft zu achten, das Telos ins Auge zu fassen, auf das sie hindrängt und hingetrieben wird.

Wer diesen Anspruch stellt, den wird die kleine Schrift von Hans Huber enttäuschen. In dem kurzen Streifzug sind, wie Huber selbst empfindet, „in der Fülle der Kritik . . . die Lichtblicke selten“. Auch Huber blickt, letztlich gebannt durch den Einbruch der Verbände in das Verfassungsrecht, etwas resignierend rückwärts auf eine bessere Zeit: „Es hat auch manchmal den Anschein, als ob in dem großen Interessengewoge Fragen zu verstummen anfangen, die ehemals eigentlich Anliegen des abendländischen Menschen gewesen waren, vor allem die Fragen nach dem richtigen Maß der Freiheit, nach der Staats- und Regierungsform, die einem Volk frommt, nach der metaphysischen Gestalt von Recht und Staat.“

Hubers Abhandlung bleibt aber dennoch bemerkenswert. Einmal wegen der Fülle des verarbeiteten Materials; sodann weil Huber mindestens versucht, die Wirklichkeit zu fassen und nicht unter ein Schema zu pressen. Es geht ihm um einen „Verfassungsrealismus“, d. h. um die Lehre, „daß das Recht seinen Stoff nicht nur ordnet, sondern zugleich sich an ihm orientiert, ja, daß das rechtliche Sollen im gesellschaftlichen Sein potentiell schon angelegt ist“. Das Recht — so bemerkt Huber — müsse sich deshalb in der Nähe des Normalen halten, „es darf nicht Berge versetzen wollen“.

Von diesem Ansatz aus wäre es an sich notwendig, daß Huber nicht nur das „gesellschaftliche Sein“, sondern auch die gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen in seine Untersuchung mit einbezieht. Leider gelingt ihm das nicht ganz. Huber ist zwar immer um das Soziologische bemüht, auch versucht er, die Gefahr einer Verallgemeinerung der Ergebnisse soziologischer Analysen zu umgehen, selbst dann, wenn deren Wahrheitswert nicht bezweifelt werden kann; er kritisiert auch den Juristen, der in der Regel seiner Meinung nach zu wenig Gewicht legt auf die Unterschiede zwischen den Verbandsgattungen und zwischen den konkreten Verbänden (der Bienenzüchterverein und die Maschinenarbeitergewerkschaft sind — wie er sagt — zwar beide Berufsverbände, ihrer Struktur nach müssen sie jedoch grundsätzlich unterschieden werden). Aber Huber vermag nicht diese Differenzierung durchzuhalten, trotz der Fülle der Einzelbeispiele aus der Schweiz. Es genügt eben nicht, in die allgemeine Verdammung der Verbände mit einzustimmen und zu zeigen, daß der Mensch im Verband nicht mehr nur irgendeine Ergänzung sucht, sondern teilweise abdankend und schutzsuchend in ihn hinein flieht. Wer nicht am Ende, wie Hans Huber, doch vor der „Übermacht der Verbände“ kapitulieren und sich nicht mit der redlichen Forderung begnügen will, daß man die Handlungsmacht der Verbände eingrenzen sollte, muß — wenn er sich nicht der Resignation und Verzweiflung anheimgeben will — die Abstraktion „die Verbände“ selbst in Zweifel ziehen.

Der Ansatz „Staat und Verbände“ birgt bereits in sich die Misere, denn diese Fragestellung macht durch die Abstraktion „die“ Verbände zu einem Phantom. Parteien, Kirchen, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Sportverbände und Fürsorgeorganisationen werden dabei rücksichtslos auf einen Nenner gebracht, jeder Zusammenschluß wird damit reduziert auf die geschichtslose Funktion, Interessenvertretung der Mitglieder zu sein. Ebenso wie die fragwürdige gängige Gewohnheit, von der „Macht der Parteien“ zu reden, sieht diese Verkürzung völlig ab von den unterschiedlichen sozialen Triebkräften. Sie klammert damit die entscheidenden Kräfte der geschichtlichen Bewegungen aus und behandelt die Auseinandersetzungen verschiedener sozialer Gruppen und Klassen ebenso wie die Familienkämpfe der italienischen Renaissancestädte. Bewußt oder unbewußt setzt man einen Stillstand der Geschichte voraus und abstrahiert von den ungeheuren sozialen Veränderungen, die die Fortentwicklung der industriellen Massenproduktion mit sich bringt. Auch heute noch entscheiden diese Produktionsmittel und die Verfügungsgewalt über sie mehr, als der freilich nicht unwichtige Besitz von Organisationsmitteln. Daß man in der Diskussion über „die“ Verbände die Verfügungsmacht über die Produktionsmittel geflissentlich

übergeht, beruht zunächst, doch sicher nicht allein auf der Tatsache, daß diese Diskussion fast immer nur von Juristen geführt wird.

Jürgen Seifert

PROF. GERHARD WURZBACHER
DIE JUNGE ARBEITERIN

Inventa-Verlag, München 1958. 480 S., Leinen 19,80 DM.

Untersuchungen zur Lage und zum Verhalten der Jugend sind in den letzten Jahren geradezu Mode geworden. Prof. Schelsky hat mit seiner „Skeptischen Generation“ eine Zusammenfassung allen Materials geliefert. Sie läßt erkennen, wie stark die Beobachtungen und Folgerungen in traditioneller Blickrichtung an der männlichen Jugend orientiert sind. So erschließt das nun erschienene Buch über die *junge Arbeiterin* neue Gesichtspunkte. Aus erfahrener sozialpädagogischer Not erwachsen, ist es die bisher eindringlichste und differenzierteste Studie zur Situation der gegenwärtigen Jugend. Ihr Wirklichkeitsgehalt übertrifft bisher Geschriebenes bei weitem. Während frühere Untersuchungen dazu neigten, durch Rückführung auf das statistische Mittel Probleme auszuklammern, denen wir täglich begegnen und die auch noch nicht damit gelöst sind, daß man sie heute — glücklicherweise — nicht mehr verallgemeinern kann, wird uns hier durch die Konzentration auf ungelernete Arbeiterinnen und durch die Betonung intensiver Forschungsmethoden ein detaillierteres Bild gegeben. Es sollte sozialpolitisch alarmierend wirken!

Von Verhaltenssicherheit kann bei diesen jungen Mädchen keine Rede sein. In allzu vielen Fällen hinterläßt der unvermittelte Wechsel von der Schule in die Arbeitswelt einen seelischen Bruch. Mit der Umwelt wird man innerlich nicht fertig. Widerspruch zwischen dem, was man will, und dem, was man tut, ist die Folge, Resignation oder Ersatzbefriedigung das Ergebnis; besonders bedenklich, da es sich um Menschen handelt, die vor einer Erziehungsaufgabe gegenüber ihren Kindern stehen! Und etwas anderes wird deutlich: Soll die Gleichberechtigung nicht nur auf dem Papier stehen, ist noch manches in der Mädchenbildung zu tun . . .

Es empfiehlt sich, die Monographien zuerst zu lesen. Sie geben ein besonders anschauliches Bild. Auf dem Hintergrund dieser Einzeldarstellungen gewinnt die knappe, aber überzeugend geschriebene Einleitung von Prof. Wurzbacher ihre Funktion und ihr Gewicht, und erhält die zusammenfassende Interpretation von Dr. Jaide ihre Fülle und ihre Bedeutung.

Das Wertvollste aber ist: das Zusammenwirken von Soziologen und Pädagogen, jenseits von Soziologismus und abstrakter Werttheorie, frei von unfruchtbarer Polemik, die in Werken der empirischen Sozialforschung sonst oft zu

finden ist. Wie diese Bezugnahme dessen, was ist, auf das, was man will, wirksam werden kann, das dokumentiert in hervorragender Weise der abschließende Beitrag von *Marlies Krämer* über die „Folgerungen für die Sozialarbeit“. Grundtendenz ist dabei die endliche Abkehr von den überlieferten Vorstellungen der Jugendbewegung zu einer aufgelockerteren, nicht gruppenbestimmten Arbeit, die den Übergang in die Erwachsenenwelt und die Übernahme entsprechender Funktionen erleichtert.

Im Rahmen einer Buchbesprechung können die programmatischen Forderungen im einzelnen nicht wiedergegeben werden. Sie nachzulesen sei hier nur dringend empfohlen. Gerade auch innerhalb der Gewerkschaften sollten sie Anlaß sein, die Jugendarbeit neu zu durchdenken und der Situation angemessen zu verwicklichen. Daß es dazu wesentlich mehr finanzieller Mittel bedarf als bisher, wird in diesem Schlußbeitrag nicht verhehlt; die voraufgehende Darstellung macht ihre Notwendigkeit unmißverständlich klar.

Dr. Hans Tietgens

JAMES MORRIS WESSEN IST DER ORIENT?

Aus dem Englischen übertragen von Peter Stadelmayer, 401 Seiten, 12 Fotos und 7 Karten. Süddeutscher Verlag München 1958, Leinen 18,— DM.

James Morris, Nahost-Korrespondent der Londoner „Times“ und des „Manchester Guardian“, versucht, die Frage nach der Zugehörigkeit des Orients zu beantworten. Daß dies keine leichte Aufgabe ist bei der Vielschichtigkeit der Probleme, wie Öl, Nationalismus, Israel, kommunistische Infiltration und westliche Mittelostpolitik, liegt auf der Hand. Wenn dazu ein Europäer Länder untersucht, die eine für Europa fremde Welt umschließen, so muß er notwendigerweise ein einseitiges Bild geben, selbst wenn er seine Kritiken nach allen Seiten austeilt. Auch im vorliegenden Fall kommen immer wieder der Engländer und die englische Sicht zum Vorschein, und man hat den Eindruck, daß der Europäer im Autor betont Distanz hält zu den Einheimischen der von ihm untersuchten Gebiete. Morris schildert mehr das Leben der Europäer und Amerikaner im Orient als das der Einheimischen.

Bei der heutigen Weltsituation sollten Bücher über die sogenannten Entwicklungsländer von Autoren geschrieben werden, die eine gewisse Sympathie für sie aufzubringen vermögen und Berichte über unerfreuliche Dinge dem Leser so servieren, daß er auch über die Hintergründe informiert wird und Verständnis für sie aufbringen kann. Statt dessen muß man hier mit Unbehagen Ausdrücke über sich ergehen lassen, die nicht zu einer Verständigung mit den Menschen jener Gegend der Erde beitragen. Es zeugt von europäischer Überheblichkeit, zu be-

haupten, diese Menschen seien „bar jeder edlen Idee . . . , bar jeder schöpferischen Kunst . . . , ohne Entschlußkraft, ohne das geringste Zugehörigkeitsgefühl, ohne unerschütterlichen Glauben, ohne Geschick und ohne Schamgefühl . . . lächerlich, schmutzig und ungebildet“. Ein Buch, das solche unduldsamen und verständnisunwilligen Meinungen vertritt, ist gefährlich, auch wenn es im übrigen farbig und interessant zu plaudern und dem Leser die Reize orientalischer Landschaften sowie das bunte Treiben der Städte in gewandten Worten nahezubringen weiß.

Erika Donner

DIE EUROPÄISCHE WIRTSCHAFTSGEMEINSCHAFT

Erich Schmidt Verlag, Berlin - Bielefeld - München 1958. 130 S., 5,60 DM; ab 10 Exemplaren 5,20 DM, ab 25 Expl. 4,90 DM je Expl.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich in erster Linie um eine Textausgabe; sie enthält vor allem den rund 70 Druckseiten füllenden Wortlaut des Vertrages zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft vom 25. März 1957. Beigegeben sind die Texte einer Reihe von Durchführungsabkommen und Protokollen, so das Protokoll über die Satzung der Europäischen Investitionsbank, jenes über die Satzung des Gerichtshofs der EWG und das Abkommen über gemeinsame Organe für die europäischen Gemeinschaften. In einer knappen Einführung umreißt *Dr. Roland Kuhn* die wesentlichen Aspekte des EWG-Vertrages, wie Aufhebung der Binnenzölle durch die Zollunion, Sonderstellung der Landwirtschaft und des Verkehrs, Freizügigkeit der Arbeitskräfte, Koordination der europäischen Sozialpolitik, Assoziierung von Überseegebieten, Bedeutung der Übergangsbestimmungen u.a.m. — Diese Textsammlung kann vor allem Referenten, die über die Probleme der EWG zu sprechen haben, gute Dienste leisten.

wf.

KURT K. DOBERER STNN UND ZUKUNFT DER AUTOMATION

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M. 1958. 216 S., Leinen 15,— DM, kart. 12,— DM.

In sehr flüssiger, unterhaltender Form wird die Geschichte der technischen Entwicklung hin zur Automation erzählt, abgestellt auf das jeweilige technische Sonderfeld. Den Hauptteil des Buches nimmt die Schilderung der verschiedenen Elemente einer automatischen Produktion ein, ihrer Voraussetzungen, der geänderten Anforderungen, die sie an das technische Produktionsdenken stellt. Das wird dann an Einzelbeispielen automatischer Fertigung, begleitet von Bildern, anschaulich gemacht, bis hin zum Büro und der Post. Schließlich wird der Sechs-Stun-

den-Tag in der Fünf-Tage-Woche propagiert. Das letzte Kapitel ist der Notwendigkeit vermehrter Ingenieurausbildung gewidmet, deren methodischer Studiengang einer kritischen Betrachtung unterzogen wird.

Von den vermutlichen sozialen Rückwirkungen und den wirtschaftlichen Auswirkungen der fortschreitenden Automation spricht der Verfasser nicht. Sein Buch ist eine recht anschauliche und eingängige Einführung in die technische Seite der Automation und als solche zu empfehlen. Für den gesamten sozialen und wirtschaftlichen Fragenkreis der Automation, der allerdings noch völlig in Fluß ist, erhält der Leser keine Antwort.

Oskar Wettig

FRIEDRICH FÜRSTENBERG

PROBLEME DER LOHNSTRUKTUR

Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Lohnunterschiede. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1958, VII und 116 Seiten, kart. 9,80 DM.

Die wissenschaftliche Disposition dieses handlichen Buches ist vorzüglich. Die Materie wird von allen Seiten in ebenso einfacher wie leidenschaftsloser Form beleuchtet, und nach jedem der vier Kapitel findet sich eine Zusammenfassung. Am Ende steht dann noch eine Aufsummierung der „Ergebnisse“, ein umfassendes Literaturverzeichnis sowie ein solches der Namen und Schlagworte. Man muß das alles gesondert erwähnen, denn es ist heutzutage leider keine Selbstverständlichkeit mehr, so korrekt zu verfahren.

In den einzelnen Kapiteln behandelt das Buch die „Komponenten und Merkmale der Lohnstruktur“, die „wirtschaftlichen und sozialen Funktionen der Lohnunterschiede“, die „Veränderungen der Lohnstruktur“ und das „Problem der Rationalisierung der Lohnstruktur“. Natürlich werden diese Themen dann noch weiter untergliedert und damit übersichtlicher gemacht. Man findet sich auf den ersten Blick zurecht. Das ist abermals ein Vorteil, der nicht zuletzt auch aus der schon erwähnten Begrenzung des Gesamtumfangs resultiert.

Das Buch ist sine ira et Studio geschrieben. Jeder kann es lesen, ohne sich irgendwo vor den Kopf gestoßen zu fühlen. Und wenn sich jemand für die Thematik interessiert — und das werden die meisten Leser dieser Zeitschrift — dann sollen sie zuallererst nach diesem absolut empfehlenswerten Werk greifen. Es unterscheidet sich in so angenehmer Weise von den diversen „Pamphleten“, die über dieses Thema zirkulieren, daß man den Qualitätsunterschied sofort merken wird. Es ist wahrhaftig eine „pilot study“, allerdings nicht im Sinne jener Selbstbescheidung, die der Verfasser mit dieser Bezeichnung meint, sondern eher im gegenteiligen Sinn der Auszeichnung.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

FRITZ BAADE

WELTENERGIEWIRTSCHAFT

Atomenergie-Sofortprogramm oder Zukunftsplanung? rowohlt deutsche enzyklopädie, Bd. 75, Rowohlt Hamburg 1958, 197 Seiten, 1,90 DM.

Rowohlts deutsche Enzyklopädie ist unbestritten ein verlegerischer Wurf. Die Auswahl der Autoren zeigt, daß diesem Verlag das Beste gerade gut genug ist. Trotzdem bleibt es ein glückhaftes Zusammentreffen, wenn der „erwählte“ Autor nicht nur ein hervorragender Fachmann ist, sondern sich noch zusätzlich als blendender Schreiber entpuppt. Das ist aber bei Baade der Fall. Er beherrscht nicht nur seine Materie souverän, sondern er ist auch ein hervorragender Stilist. Es ist ein Genuß, ihn zu lesen und ein Vergnügen, sich von ihm belehren zu lassen.

Man erfährt erstaunlich viel aus diesem schmalen Bändchen, und die Perspektiven, welche Baade aufzuzeichnen weiß, sind hinreißend in ihren großen Linien. Tiefe Lebensweisheit spricht aus seinen Zeilen und jener gesunde Menschenverstand, der als „common sense“ gemeinhin als angelsächsisches Privilegium gilt.

Wer sich also informieren will — und wer sollte nicht wissen wollen, wie es um unsere wirtschaftliche Zukunft bestellt ist? —, der muß zum 75. Band der deutschen Enzyklopädie greifen, und er wird ihn nicht eher aus der Hand legen, als bis er ihn fertig gelesen hat, genauso wie der Rezensent.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

HERMANN ERNST GÜNTHER

DIE MARKTREGULIERUNG FÜR MILCH UND MOLKEREIPRODUKTE IN DEN NIEDERLANDEN

Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Kiel 1958, 144 Seiten, kart. 12,— DM.

Man könnte meinen, es mit einer jener anspruchsvollen Dissertationen zu tun zu haben, wie sie aus den nordischen Ländern zu kommen pflegen, und vielleicht stimmt diese Vermutung auch, da es sich im vorliegenden Fall um eine fotomechanische Vervielfältigung des Manuskriptes handelt. Jedenfalls ist die Arbeit umfassend und das Thema nach jeder Richtung durchleuchtet. Es wird nicht nur in seiner historischen Entwicklung aufgezeigt, sondern auch nach sachlichen Gesichtspunkten ventiliert.

Wer sich dafür interessiert, soll diese Studie zur Hand nehmen. Er wird dabei auf seine Rechnung kommen, soweit es die Begrenztheit der Thematik überhaupt gestattet. Besonders instruktiv sind die 47 Tabellen, da in ihnen mancherlei bemerkenswerte Perspektiven aufscheinen.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

STEFAN BRANT
DER AUFSTAND

Steingrüben Verlag Stuttgart, 325 S., 12,80 DM.

Der Buchtitel „Der Aufstand“ wird ergänzt durch den Untertitel „Vorgeschichte, Geschichte und Deutung des 17. Juni 1953“. Es gibt schon eine Reihe von Schilderungen der erregenden Tage des mitteleuropäischen Volksaufstandes von 1953. Das Buch von Brant ist deshalb so wertvoll, weil es im Unterschied von den meisten anderen Büchern seiner Art den Aufstand als den Höhepunkt einer Entwicklung würdigt, die mit dem Einmarsch der Roten Armee und der Inthronisierung der KPD-Apparatur begann und sich dann in der konsequent durchgeführten Sowjetisierung der russischen Besatzungszone fortsetzte, bis diese Politik aus ihrer maßlosen Übersteigerung heraus selber die Gegenkräfte mobilisierte.

Dem Chronisten sind einige kleine Fehler unterlaufen — so z. B. auf S. 29 der falsche Gründungstermin der HO (nicht Juli, sondern November 1948) und falsche HO-Preise (Butter nicht 70,—, sondern 130,— DM/O je kg; Margarine nicht 50,—, sondern 110,— DM/O je kg; Weizenmehl nicht 8,— sondern 20,— DM/O je kg) sowie auf S. 52 eine falsche Struktur der Bauernwirtschaften; das sollte in einer späteren Auflage beseitigt werden. Der Wert des Buches wird dadurch nicht beeinträchtigt. Der Ver-

fasser hat es durch die Auswahl des Stoffes sehr gut verstanden, dem Leser, auch dem, der die Sowjetzone gar nicht oder nur flüchtig kennengelernt hat, einen Eindruck von dem Reife-prozeß aus Angst, Hoffnungslosigkeit, unterdrückter Wut und vergeblichem Aufbegehren bei den einen und dem unerschütterlichen Glauben an die Hilfe der Westmächte bei den anderen zu vermitteln, der nach dem Schwächeeingeständnis der verhaßten Unterdrücker in den ersten Junitagen 1953 das Unglaubliche Wirklichkeit werden ließ: den Aufstand der Unbewaffneten und Unorganisierten gegen die waffenstarrende Diktatur, den Aufstand der Arbeiter und Bauern gegen den Apparat, der von sich behauptete, eine Arbeiter- und Bauernregierung zu sein, und schließlich den Notschrei der Deutschen in der Sowjetzone an die ganze Welt, auch ihnen endlich Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Wer heute dieses Buch liest, dem drängen sich die Parallelen in der polnischen und ungarischen Nachkriegsentwicklung auf. Dieses Buch gehörte eigentlich in den Unterrichtsstoff aller westdeutschen Schulen, weil es den jungen Menschen das tragische Geschick unseres gespaltenen Vaterlandes näherbringt und ihnen zeigt, daß es im Leben neben den materiellen auch andere Werte gibt, für die es sich einzusetzen lohnt.

W.M.